

Zeitschrift: Appenzeller Kalender

Band: 233 (1954)

Artikel: Bei den Handstickerinnen in Appenzell-Innerrhoden

Autor: Räss, Emilie

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-375513>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bei den Handstickerinnen in Appenzell-Innerrhoden

Von Emilie Räz

Wenn fremde Leute unserem Appenzellerländli einen Besuch machen, fällt ihnen das kräftige Grün der Wiesen auf, die zerstreuten Häuser und Gaden bis hin auf an die Berghänge und besonders aber das wettergebräunte oder saubergemalte Appenzellerhaus mit seiner kleinscheibigen Fensterreihe. Wer einen Blick ins Haus tun kann, sieht hinter dieser Fensterreihe eine wohnlich eingerichtete Bauernstube. Beschreiben wir eine solche, wie sie vor etwa 50 Jahren ausgesehen haben mag. Im großen und ganzen war sie damals meist sehr einfach, aber es gab auch manch schöne alte Stube mit hartem Buffet und Türen, an denen Beschläge von Messing glänzten. Ein zinnernes Gießfaß und Becken fehlten nicht. Daneben angebaut stand die „Gutsche“ mit gefülltem Laubsack und in der Ecke der Stube der Familientisch. Eine Bank bildete eine heimelige Bohnecke und führte weiter den Fenstern entlang. Eine manchmal geschweifte Kommode und das stubenhöhe „Bauernxit“ mit blanken Gewichtsteinen waren sozusagen die einzigen Gegenstände der Appenzellerstube, darin die Familie arbeitete und ihr Essen einnahm, wo sie ihre Familienfeste feierte und ihre Toten aufbahrte. Die Stubenecke zierte ein Erlöserbild und an den Wänden hingen fromme Helgen.

Es ist Nachmittag, die ruhige Arbeitszeit. Wir betrachten die Handstickerinnen bei ihrer Arbeit am Stickrahmen. Krenzeli und Geseli brodieren eine wunderbare Decke, während ihre Nachbarin, die Magdalena, verschiedene Höhlstiche in die gestickten Motive anbringt. Damals, gegen Ende des letzten Jahrhunderts, arbeiteten oft 4 bis 6 Stickerinnen an einem „Stück“, besonders, wenn es bestellt war und bald fertig sein sollte. „Spitzenmägen“, wie sie der Volksmund heißt, durften an einem Prachtstück nie fehlen. Bei dieser Art von Stickerei wurde der Stoff ausgeschnitten und spinnenzeichartige Gewebe eingestickt. Diese Technik hieß „Spitzen“.

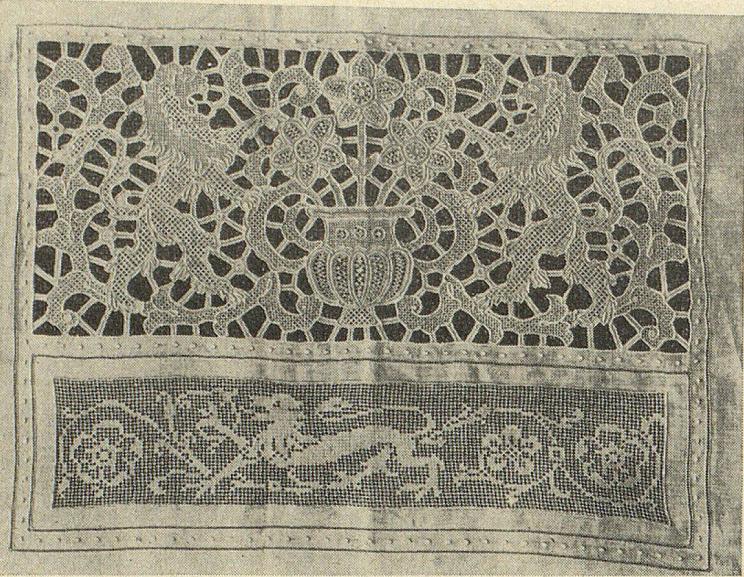
Zuoberst auf der langen Bank sitzt Nachbars Nanneli. Sie stickt feinverschlungen Monogramme auf Einontücher, während die Mutter des Hauses ein gar kostspieliges Tüchlein mit Blatt- und Höhlstichen verfertigt, wie sie zu jener Zeit noch verlangt und gekauft wurden. Ihr zur Seite sitzt klein Marieli, das Jüngste des Hauses, auch es will es der Mutter gleich tun und bereinst eine gute Stickerin werden. Kaum langen die kleinen Beinchen bis zum Schemel des Kinderstickrahmens. Mutter hat ihr ein vorgedrucktes Mustertuch aufgespannt, und schon versucht sie Blümlein und Blättchen zu sticken. Fleißig lernt die Kleine Tag für Tag ein paar Stunden das Stickeln. Es ist ja bekannt, daß die Kunstherrigkeit der Appenzeller Handstickerin sich durch ganze Generationen vererbt, von den Müttern auf die Töchter. Auch Buben erlernten in früherer Zeit das Stickeln, besonders das Leiterlen (Ajourstich) gerade und krumm, ausgezogen in Linien und gestüpfelt in Ornamenten. In diesem Fach, wie auch im Blätten gab es zu jener Zeit wahre Künstler.

Bei der Arbeit des Stickens gab es neben Frauenfleiß manch gemütliches Liedchen und Mutter wußte dies und jenes aus früherer Zeit zu erzählen. Das „z' Stubere geh“ war schon immer gang und gäbe. So war es etwa bis Ende des 19. Jahrhunderts.

Es kam eine andere Zeit, eine Wandlung in der Stickerei. Bis anhin hatte sich rund die Hälfte der Appenzeller Frauen fast ganz der Handstickerei gewidmet, was besonders dem Bergbauern eine große materielle Hilfe bedeutete. Zur Zeit des ersten Weltkrieges hatte das Ausland kein Interesse mehr für Appenzeller Stickereien. So mußten die Stickereifabrikanten von Appenzell und St. Gallen auf Lager arbeiten lassen, um die Frauen und Töchter zu beschäftigen. Die Zölle sanken. Dank dem Edelsinn der Schweizer Frau gab es manche



Appenzellerin in der alten, farbenfrohen Tracht und dem weinroten Stoffelchäppli



Kostbares Kissen, von Appenzellerinnen in Filet und Richelieuarbeit hergestellt, bereichert mit Höhl-, Leiterli-, Spitzli- und Blattstich.

Aussteuern zu sticken und sonstige Aufträge in währ. schaftem Schweizer Leinen.

Mit Beginn dieses Jahrhunderts wurde in Innerrhoden auch die bäuerliche Wohnungseinrichtung geschmackloser. Das harte Buffet und die Stubenbank wurden aus der Stube entfernt. Die alte typische Appenzeller Uhr mußte einem reichverzierten Regulateur weichen. Statt der „Gutsche“ wurde ein moderner Divan an die Wand gerückt. Das war nun die Gaststube der Bäuerin, worin der Mann nicht mehr sich täglich aufzuhalten durfte. Oftmals „zierten“ künstliche Blumen und Früchte Tisch oder Kommode. Es ist, als ob mit dem Verschwinden der feinen Kunstarbeit damals der Sinn für das Schöne und Passende in der Appenzellerstube verloren gegangen sei.

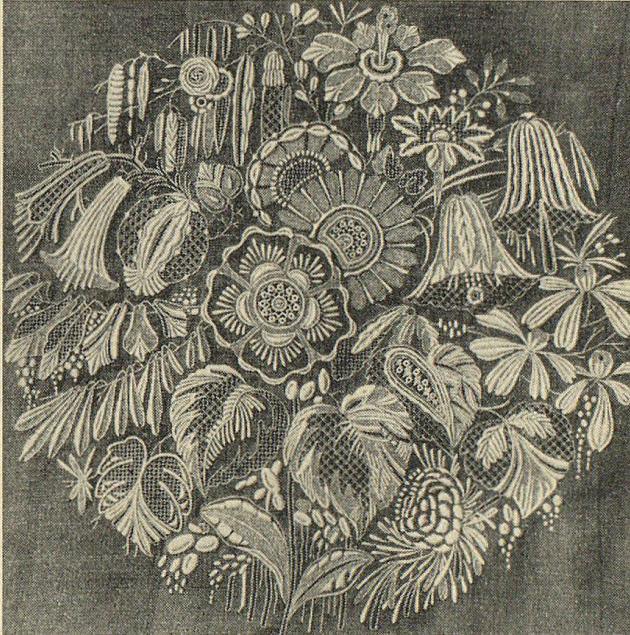
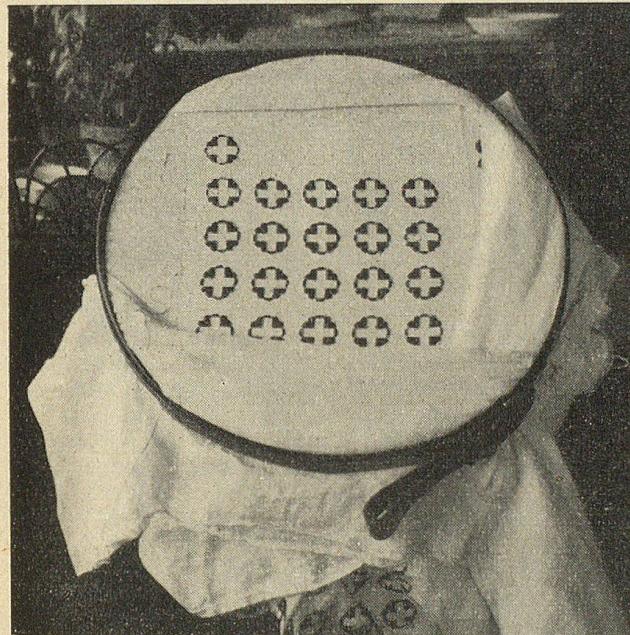
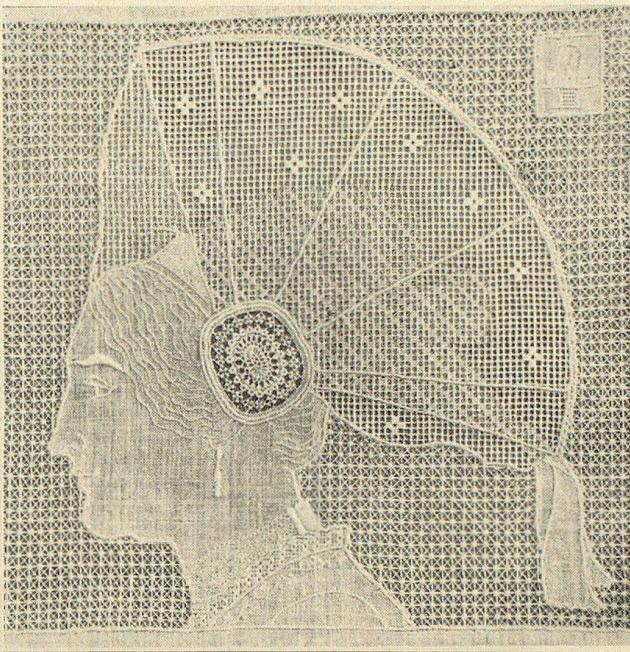
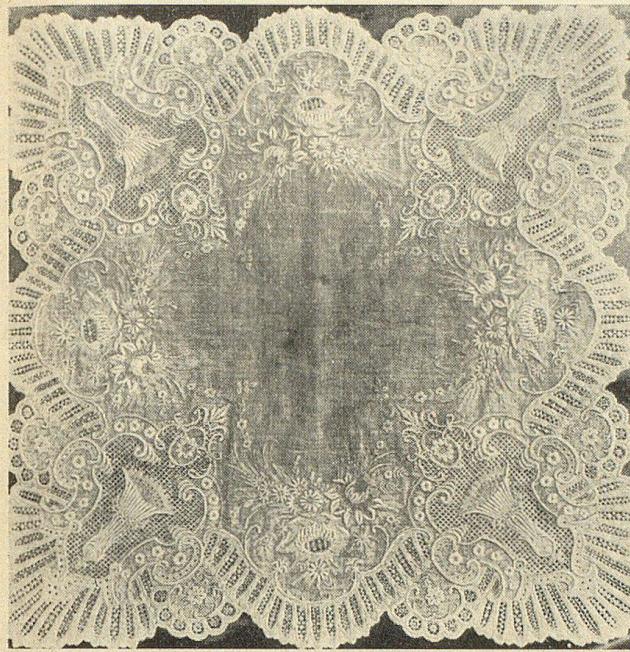
Im Jahre 1915 kamen größere Aufträge in Filet und Wickelarbeit ins Land, von Deutschland her. Dies gab willkommenen Verdienst für eine Weile. Von Zeit zu Zeit, besonders aber, als der Krieg zu Ende war, führte die Industriekommission von Appenzell wieder Handstickereikurse durch, um die Qualität der feinen, kunstvollen Appenzeller Handstickereien zu fördern. Die besten Stickierinnen wurden als Lehrmeisterinnen herbeizogen. Von 1923 bis 1930 war ein Aufschwung in der Stickerei zu verzeichnen. An den Kurorten der Schweiz sah man allerorts wieder Appenzeller Töchter am Stickrahmen sitzen und sticken. Deutschland war wieder ein guter Käufer von Stickereien, wie schon immer zu Friedenszeiten. Die Lagerarbeiten fanden guten Absatz. Um 1930 herum flauten die Bestellungen wieder ab. Im Herbst 1939 brach der zweite Weltkrieg aus. Dieser gab unserer Heimindustrie eine große Wendung. Wieder zogen viele junge Leute an Haushaltstellen, wo sie sehr gute Löhne bezogen, da sie zufolge Mangel an Dienstboten bis 200 Fr. im Monat verdienen konnten. Andere

Töchter erlernten die leichte, nervenkitzelnde Arbeit des Roullierens, was früher im Ausland besorgt wurde. Bei dieser Arbeit verdienten sie sehr viel, acht bis zehn Franken im Tag. Viele aber mußten diese Arbeit, auf Anraten des Arztes, wegen Nervenüberreizung aufgeben. Andere Frauen und Mädchen lernten das Nachsticken, das zufolge Gründung des Stickereiverbandes im Jahre 1942 für ein paar Jahre Verdienst gab. Töchter vom Dorf und auch vom Land besuchten die Tüechli-Geschäfte, die zur Kriegszeit entstanden und große Aufträge von Übersee hatten. Auch diese Arbeit war gut bezahlt. All diese notwendig gewordenen Umstellungen mußten Anlaß geben zur Befürchtung, daß unsere Heimindustrie nie mehr den Beschäftigungsgrad der Vorkriegszeit erreichen wird. Wenig Aufträge in der Stickerei und viel Geldverdienen bei den neuen Berufen läßt uns dies fürchten.

Im Jahre 1947 hatte die Roullierarbeit ihren Höhepunkt erreicht. Die Löhne gingen zurück. Die Handstickereikurse vom Herbst 1947 und Frühling 1948 zeigten, daß junge Töchter wieder Interesse für Stickerei haben, und es war erfreulich zu sehen, daß darunter wieder gute Stickierinnen entstehen werden. Das Stickeln der feinen, früher so begehrten Tüchlein wird schwerlich wieder kommen, und es ist fraglich, ob die jungen Leute auch, wenn sie gute Stickierinnen werden, noch die Geduld aufbringen für diese feinste Art der Appenzellischen Handstickerei. Ob eine Käuferschaft dafür da wäre, ist ebenfalls eine große Frage in der heutigen Zeit. Aussterben wird die schöne Arbeit der Handstickerei indessen nie, so lange es Menschen gibt, die Sinn für schöne Handarbeit haben. Fabrikanten und Stickierinnen werden ihr Möglichstes tun, mit Liebe und Fleiß für Aufträge zu sorgen, damit eine alte Tradition nicht ausstirbt und ein kleines Bölklein zu arbeiten und zu leben hat.

Nochmals zurück zur Appenzellerstube. Sie ist mit der Zeit auch wieder etwas anders geworden. Die Bauernstube ist manchenorts wieder zurückgeführt zum Alten. Die Vorhänge sind etwas leichter und kürzer geworden, d. h. sie bedecken wieder nur die obere Fensterpartie, der Tisch steht wieder in der Stubenecke und eine praktische Eckbank ist vielerorts angebracht. Da und dort sieht man wieder ein altes, hübsches Stück Möbel. Die Küche der Bauernfrau ist praktisch und modern geworden in Hinsicht auf Feuerung und Hygiene. Schade ist es nur, daß die Braut auf dem Lande sich nicht noch mehr der individuellen Möblierung anpaßt. Serienmöbel sind ihr lieber. Die Appenzellerin vom Dorf läßt sich vom Fachmann viel eher beraten, sie verrät meist mehr Sinn für eine gediegene Wohnungseinrichtung.

Zum Schlusse muß noch eine heikle Angelegenheit erörtert werden, etwas, das jedem echten Appenzeller weh tun muß. Es ist, als ob mit dem Rückgang der appenzellischen Heimindustrie auch die malerische Tracht am Verschwinden sei. Nicht, daß man sie an Sonntagen



Oben links: Reichbesticktes Taschentuch, ausgeführt in Blatt-, Feston-, Höhl- und Spitzlistichen. (Aus der Stickereisammlung im Kollegium St. Anton in Appenzell.) — Oben rechts: Nadelgemälde. Appenzellerin mit der stolzen Schmetterlingshaube. Verschiedene Sticharten wie Blätten, Höhlen, Spitzlen und Feston kennzeichnen diese reiche Arbeit, die Kunstmaler H. C. Ulrich in Zürich entwarf. — Unten links: Stickrahmen mit Bundesfeierabzeichen 1939. 700 000 Abzeichen wurden in Innerrhoden mit Fleiß, Geschick und Freude am Stickrahmen ausgeführt und brachten dem Ländchen willkommenen Verdienst. — Unten rechts: Handgestickte B'umen. Die verschiedenen Sticharten sind in einzigartiger Meisterschaft gestickt. Diese Blatt-, Stepp-, Höhl-, Spitzli-, Grad- und Krummleiterlistiche sind zu einem gediegenen Nadelgemälde vereint, das in seiner Feinheit unerreicht dasteht und ein Zeugnis ist der überragenden appenzellischen Qualitätsarbeit. (Entwurf: E. Broger-Heeb, Appenzell)

und Festen nicht mehr sieht, aber im Alltag wird sie von Jahr zu Jahr seltener getragen. Dann gibt es im Lande Appenzell nur noch modern gekleidete Frauen. Man weiß ja wohl, daß andernorts dies auch der Fall ist,

aber daß in einem Lande, wo die Tracht so viele Jahre heimisch war, dies auch so geworden ist, muß einem wehe tun. Viel Brauchtum geht damit dem Land verloren. Wandel der Zeiten!